Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 78 (1995)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et récensions = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 78, 1995, 241–249.

Anzeigen und Rezensionen – Avis et récensions – Avvisi e recensioni

E. Marianne Stern, Birgit Schlick-Nolte: Frühes Glas der alten Welt, 1600 v. Chr. – 50 n. Chr. Sammlung Ernest Wolf. Stuttgart 1994. Englische Ausgabe erhältlich. 432S., 210 Abb., 154 Farbtaf.

Ernesto Wolf, einem der bedeutenden zeitgenössischen Glassammler, ist es zu verdanken, dass er einen beachtlichen Teil seiner umfangreichen Sammlung dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart geschenkt hat, wo sie, nach bevorstehender Präsentierung in einigen andern Museen, zur permanenten Ausstellung gehören und öffentlich zugänglich sein wird.

Trotz allen Vorbehalten den käuflich erworbenen Sammlungen gegenüber kommt der Kollektion Wolf grosse Bedeutung zu. Zum einen ist es jedem Kenner und Liebhaber von antikem Glas sofort klar, dass es sich mehrheitlich um bemerkenswerte, seltene und meist ausserordentlich schöne Objekte handelt, zu denen zwar zugegebenermassen leider nur wenige und unpräzise Angaben zu Herkunft, Fundsituation und -zusammenhang bestehen, die uns dafür als meist intakte Gegenstände eine Idee von der grossen Kunstfertigkeit, von Ideenreichtum und Geschmack seiner Hersteller und Besitzer geben.

Im vorliegenden Band sind die Gläser und Glasgegenstände aus der Bronze- und Eisenzeit sowie aus dem hellenistischen Kulturkreis und der frühen römischen Kaiserzeit veröffentlicht. Weitere Publikationen zu den jüngeren Perioden sollen folgen.

Das zu besprechende Buch hebt sich durch zwei Elemente von geläufigen Katalogen ab. Zum einen ist jedem Objekt eine längere Besprechung gewidmet, die sämtliche Fragestellungen behandelt und das betreffende Objekt jeweils im Rahmen seiner zugehörigen Gruppe würdigt; zum andern ist dem Katalog ein über 100 Seiten starker Teil zur Technologie des Glases vorausgeschickt. Der ganze Text ist von bestem wissenschaftlichen Niveau. Sämtliche Stücke sind mit Farbphotos hervorragender Qualität abgebildet (von Peter Frankenstein und Hendrik Zwietauch).

Der erste Teil ist von ganz besonderem Gewicht. Nicht nur beruht er auf den zahlreichen Experimenten, die E. M. Stern im Museum of Fine Arts in Toledo (USA) hat veranlassen können, er schliesst auch bis auf eine Ausnahme die früheren Versuche und Beschreibungen zur Technologie des antiken Glases ein. Nicht berücksichtigt ist einzig «Verres et Merveilles. Mille ans de verre dans le nord-ouest de la Gaule» (Kat. Ausstellung Guiry-en-Vexin, 1993, Hrsg. M. Depraetere-Dargery et G. Sennequier), wo ein ebenfalls ausgezeichnet kommentierter Bildbericht die Experimente eines eigens für diesen Anlass engagierten Glaskünstlers bekannt macht. Die zum Teil unterschiedlichen Resultate und Folgerungen der beiden Experimentierer müssten an anderer Stelle ausführlich diskutiert werden, sie zeigen aber höchstwahrscheinlich, dass die antiken Glaskünstler parallel mit verschiedenen Techniken zu ähnlichen Resultaten gelangten. Die Autorinnen informieren klar über die Herstellung von Rohglas, die Glasverarbeitungsanlagen (Öfen), und die zahlreichen Verabeitungstechniken. Diese detaillierten Ausführungen führen zu einem besseren Verständnis der im zweiten Teil des Buches vorgestellten Objekte.

Von diesen 155 Katalognummern seien einige hervorgehoben. Für die Bronze- und Eisenzeit, die in der Sammlung Wolf zwar hauptsächlich von ägyptischen Fabrikaten dominiert werden (diese Proportionen ensprechen einer gewissen Realität, denn Ägypten besass auch sicher die grösste Produktion der Epoche), seien speziell einige seltene Kategorien erwähnt, wie die mykenisch-griechischen Plättchenperlen aus dem 14.–12. Jh. v. Chr., deren blaugrauer Farbe apotropäischer Charakter zugesprochen wird (Kat. Nr. 16–17), weiter eine wahrscheinlich phönizische oder assyrische Schminkschale in der Form entsprechender Gefässe aus Stein (Kat. Nr. 23), sowie eine phantastische achämenidische Schale aus farblosem Glas, verziert mit eingeschliffenen Lotuskelchblättern. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass eine dieser in der Antike schon sehr kostbaren achämenidischen Glasschalen erstaunlicherweise 1993 in einem Hügelgrab in Ihringen am Oberrhein entdeckt wurde. Die ägyptischen Glaseinlagen, die von der Bronzezeit bis in die römische Kaiserzeit durch ihre Farbintensität bestechen, sind für diese ganze erwähnte Periode mit sehr schönen Exemplaren belegt. Aus der hellenistischen Zeit seien die 14 Gefässe angeführt, die wohl zu den berühmten hellenistischen Grabfunden in Canosa gehört haben, die leider in alle Welt zerstreut sind (Kat. Nr. 63–77). Neben farblosen, zum Teil mit Goldauflagen oder Bemalung dekorierten Gläsern handelt es sich um frühe Mosaikgläser mit sog. Reticella- und Millefioridekor, deren Bedeutung hier in der frühen Zeitstellung der Stücke liegt (späthellenistisch). Nebenbei sei bemerkt, dass der Terminus «Millefioriglas» im besprochenen Werk nicht mehr benutzt wird und konsequent durch den – allerdings weniger die Muster selbst als die Herstellungstechnik bezeichnenden – Begriff «Mosaikglas» ersetzt ist.

Anne Hochuli-Gysel

Archéologie et environnement des milieux aquatiques: lacs, fleuves et tourbières du domaine alpin et de sa périphérie. Actes du 116e congrès national des sociétés savantes, Chambéry 1991. Ed. CTHS. Paris 1992. 404 p. 119 fig.

Les 18 communications consacrées aux vestiges en milieu humide ont été regroupées en quatre thèmes: paléoenvironnement, terroirs, habitats et chronologie, permettant ainsi aux spécialistes des différentes disciplines concernées de s'exprimer dans leur domaine de prédilection. Le point commun de tous ces exposés est, bien entendu, les recherches en milieu aquatique, dont le principal intérêt est l'excellente conservation des vestiges organiques. La variété des champs d'études offre un éventail de possibilités très riche qui permet de pousser très loin l'interprétation archéologique, lorsque la collaboration de chercheurs travaillant de manière concertée sur des sujets pointus fonctionne. Cette recherche pluridisciplinaire peut aboutir à des résultats du plus haut intérêt lorsque les objectifs sont clairement définis, comme l'illustrent plusieurs exemples dans cet ouvrage.

Les sujets traités ne sont pas limités exclusivement à la France, mais touchent aussi l'Allemagne, l'Italie et la Suisse. Les méthodes de recherches, les moyens utilisés et la manière d'exploiter les résultats peuvent ainsi être comparés d'une région a l'autre, tout autour du massif alpin.

Le thème I (paléoenvironnement) traite de la dendroclimatologie, de la variation du niveau des lacs (Paladru, Zoug) et des fleuves (Rhône), ainsi que de la confrontation des données malacologiques à celles de la palynologie et de la micromorphologie. Le but visé par ces études est de comprendre, par la reconstitution des environnements des sites archéologiques, le rôle qu'ont pu

jouer ces variations sur l'occupation humaine, de la Préhistoire à nos jours.

Le thème II (étude des terroirs) aborde les problèmes de limitation spatiale des territoires et de leur durée d'occupation, des modes d'exploitation du sol et de la forêt, de la crédibilité de la reconstitution de la couverture végétale par les analyses botaniques, de l'importance démographique des sites fouillés. Si les hypothèses émises sont séduisantes, les différents exposés montrent également les difficultés de corréler les résultats des différents spécialistes. Le danger est de ne prendre finalement en considération que les éléments qui concordent avec les résultats archéologiques, sans signaler clairement les contradictions et les résultats rejetés.

Le thème III (les habitats) met en évidence le développement et l'essor des analyses dendrochronologiques. Les structures conservées en bois ont connu en effet ces dernières années une attention toute particulière. Il est vrai que les résultats obtenus dévoilent des aspects nouveaux qu'il était impossible de discerner il y a seulement 25 ans. La méthode dendrochronologique a trouvé un champ d'application rêvé dans les sites littoraux néolithiques (Sennweid, Lattrigen, Montilier, Portalban, pour citer les exemples suisses présentés à Chambéry).

Les présentations liées à ce thème traitaient également d'autres aspects: celui par exemple des aménagements en bois médiévaux dans le lit de la Saône (pêcheries fixes et ouvrages destinés à resserrer la largeur du cours d'eau pour faciliter la navigation au passage de hauts-fonds). Une tentative de reconstituer l'histoire du bassin de l'ancien lac de Fiavè-Carera et de repérer par carottages et sondages les établissements palafittiques sur l'ensemble de la tourbière a été entreprise par une équipe de sédimentologues. Enfin, l'étude visant à corréler les techniques de débitage du bois, la traction animale pour déplacer les troncs de chênes et la présence de chemins de planches et de pistes à travers le terroir pour faciliter les transports (Chalain) est très habilement présentée: c'est en tout cas un modèle méthodologique fort intéressant qui mérite réflexion.

Le thème IV (datations et séquences chronologiques) apporte des données fondamentales sur les possibilités d'une datation croisée entre la méthode du C14 et celle de la dendrochronologie, ainsi que sur le délicat problème de la corrélation des dates absolues avec le matériel archéologique trouvé en contexte stratigraphique. Les exemples du Bronze final des lacs du Bourget (Châtillon) et du Léman (Toughes), ainsi que celui du Néolithique final du lac de Neuchâtel (Yverdon), en sont de parfaites illustrations. Ce sont là des points essentiels sur lesquels l'archéologue se doit d'insister.

Richement illustré, bien documenté, d'une présentation agréable, cet ouvrage expose des résultats nouveaux qui réjouiront tous les chercheurs travaillant sur le sujet. Pour les archéologues peu familiarisés avec le milieu aquatique, il a l'avantage de mettre en évidence les principaux aspects et problèmes liés à ce type particulier de recherche. Si le lecteur peut être frappé par les détails et les précisions apportés dans chaque article – on explique la présence ou l'absence de telle essence végétale (Clairvaux) ou telle espèce animale dans un niveau archéologique (Hauterive-Champréveyres), on précise l'année et la saison d'un évènement qui s'est produit au 4e millénaire av. J.-C. (Hornstaad), on met en parallèle des évènements historiques décrits dans les archives et les dates dendrochronologiques (Colletière), etc. –, on ne saurait oublier que l'étude des milieux humides est incroyablement complexe du fait de l'abondance des matières conservées et des énormes possibilités d'analyses. La quantité de matériel mis au jour pose d'ailleurs des questions difficiles touchant à la gestion et au choix de l'échantillon à traiter, point crucial qui mériterait à lui seul un colloque. Un dialogue entre spécialistes est plus que jamais nécessaire et semble bien fonctionner dans le cas des lacs et des tourbières circum-alpins. Si des contacts étroits entre chercheurs d'une micro-région est à encourager, il est utile, de temps à autre, de regrouper durant quelques jours plus d'une centaine de spécialistes pour faire le point de la situation à une échelle plus grande (l'Europe occidentale). Dans ce sens, le congrès de Chambéry fut une réussite et les textes réunis dans les actes offrent un panorama représentatif des travaux en cours et des problématiques de recherches actuelles.

Denis Ramseyer

Nicole Mallet, Le Grand-Pressigny, ses relations avec la civilisation Saône-Rhône. Suppl. au Bulletin de la Société des Amis du Musée du Grand-Pressigny. Argenton-sur-Creuse 1992. 2 vol., 218 p., 100 fig., 123 pl.

L'exploitation du silex du Grand-Pressigny et la diffusion de grandes lames de ses ateliers ont été mentionnées dès la seconde moitié du 19e s., au moment même où la Suisse découvrait et fouillait ses premières stations lacustres. Les exportations de ces lames sur plusieurs centaines de km, jusqu'au bord des lacs du Plateau suisse, ont été très vite reconnues par les archéologues de l'époque, notamment par Julien de Saint-Venant (1891; 1910) et Edmond Hue (1910). Un article retentissant de Gérard Cordier (1956), qui niait l'existence même d'exportations de silex pressignien, a fait couler beaucoup d'encre et suscité bien des discussions, pas toujours fructueuses pour l'avancement des recherches archéologiques. Depuis 1977, date de la création du Centre d'Etudes et de Documentation Pressignienne, des recherches sérieuses et approfondies ont été entreprises. Le travail réalisé par Nicole Mallet est la première approche complète et détaillée de l'ensemble des collections recensées dans l'Est de la France et en Suisse occidentale, dans une région culturellement désignée par les Néolithiciens par le sigle CSR (civilisation Saône-Rhône). L'étude, de longue haleine, a nécessité une patience à toute épreuve et une grande persévérance, qui méritent d'être signalées. L'auteur a retenu 1332 pièces, après avoir examiné plusieurs milliers de silex répartis dans de nombreux musées, services archéologiques, ainsi que chez des particuliers dont l'accès n'est pas aisé. La détermination s'est faite avec la plus grande minutie et la plus grande prudence, appuyée par des analyses géologiques et pétrographiques. L'ensemble des pièces recensées appartient à la CSR: les premières apparaissent en Suisse de manière assez discrète au 28e s. av. J.-C. (groupe de Lüscherz), puis prennent une importance croissante après 2700, soit durant la phase Auvernier-cordé, sans pour autant qu'on puisse distinguer une évolution typologique ou morphologique des produits.

La zone géographique choisie est d'autant plus intéressante qu'une grande partie du matériel étudié provient de fouilles récentes, en contexte stratigraphique et daté avec précision par de nombreuses mesures dendrochronologiques. On peut ainsi suivre durant près de quatre siècles ces exportations d'ateliers situés en Indre-et-Loire vers la vallée de la Saône, le Jura français et la Suisse occidentale. Nicole Mallet conclut, à juste titre, que la production des ateliers de taille du Grand-Pressigny n'était aucunement diversifiée, mais spécialisée et axée sur la fabrication quasi exclusive de grandes lames, débitées sur nucleus «livre de beurre», qui parvenaient probablement juste régularisées à leur destinataire. L'acquéreur pouvait alors à loisir retoucher le «poignard», le réaffuter ou le réaménager après utilisation, comme le montre les nombreuses pièces courtes et trapues qui ont subi de nombreuses transformations, jusqu'à usure complète. Etrange est la présence d'éclats de débitage qu'on trouve en faible quantité

sur la plupart des gisements fouillés. Est-ce un «cadeau» fourni par le marchand? On rappellera que seuls les produits débités quittaient les gisements du Grand-Pressigny, qu'on n'exportait pas des blocs de matière première. Quant aux rares pièces à retouches en écharpe, technique bien particulière qu'on n'observe jamais en Suisse sur les silex de provenance régionale, on peut penser qu'elles étaient aménagées par des artisans du Grand-Pressigny. Il en va de même pour la technique du polissage dorsal qu'on ne trouve en Suisse que sur les silex pressigniens.

Cette étude très attendue des préhistoriens, présentée comme thèse de doctorat, a été fort bien accueillie. C'est désormais un travail de référence indispensable à tout chercheur qui aborde le délicat problème des échanges au cours du 3e millénaire av. J.-C.

La lecture de l'ouvrage est agréable, la présentation soignée et cohérente. On appréciera les illustrations, présentées avec clarté: cartes géographiques, tableaux chronologiques, classification morphologique, grilles comprenant des décomptes précis facilement consultables, le tout bien intégré au texte. Un regroupement des objets par catégories pertinentes (retouches en écharpe, polissage dorsal, racloirs à encoches, racloirs sur éclats, armatures de flèches, etc.), ainsi qu'un regroupement de toutes les pièces par sites et par phases chronologiques, à l'échelle 1:1, sont extrêmement pratiques. Cette présentation, qui permet au lecteur de s'y retrouver rapidement, devrait servir d'exemple.

Il ne reste qu'à souhaiter que d'autres chercheurs aussi compétents que N. Mallet suivent le sillage ainsi tracé pour compléter le recensement des silex pressigniens des autres zones archéologiques où ils ont été reconnus. Le travail est actuellement en cours pour la région parisienne et la Belgique. L'étude mériterait d'être étendue à l'Allemagne où des cartes de répartitions douteuses, publiées hativement par nos collègues allemands, ne sont guère crédibles: elles devront être sérieusement vérifiées et certainement corrigées.

Denis Ramseyer

L'habitat et l'occupation du sol à l'âge du Bronze en Europe. Actes du colloque international de Lons-le-Saunier, 16–19 mai 1990, édités par Claude Mordant et Annick Richard. Documents préhistoriques 4. Editions du Comité des Travaux historiques et scientifiques. Paris 1992. 480 p., 248 fig.

L'ouvrage regroupe 34 contributions différentes. Les 2 premières, qui servent d'introduction, sont dues à deux «dinosaures» de la protohistoire européenne, Jacques-Pierre Millotte et Wolfgang Kimmig, qui peuvent être considérés comme deux des pères de la génération d'archéologues s'exprimant dans le reste du livre. Géographiquement, les 32 articles suivants, d'un volume compris entre 4 et 32 p., se répartissent de la façon suivante: Iles britanniques (3 articles), Hollande (1), France (14), Suisse (5), Allemagne (1), Bohême (1), Roumanie (1), Italie (6). Il est donc évident qu'il ne s'agit pas d'un tableau systématique de l'habitat à l'âge du Bronze sur le continent européen – sans doute impossible à brosser en trois jours – mais seulement d'un choix, qui porte principalement sur un espace compris entre Rhin et Atlantique et qui laisse donc complètement de côté, en particulier, l'ensemble du Bronze nordique et toute l'Europe centrale. La grande majorité des articles constituent de précieuses synthèses régionales de plus ou moins grande échelle. Les autres sont des monographies de site ou traitent d'aspects particuliers. L'accent principal est mis sur l'occupation du sol, sur la structuration et la hiérarchisation de l'habitat dans l'espace et sur les hypothèses que celles-ci permettent d'émettre quant à l'organisation sociale.

Grâce aux contributions de Patrice Brun et Patrick Pion (*L'organisation de l'espace dans la vallée de l'Aisne pendant l'âge du Bronze*, 11 p.), de Claude Mordant et Patrick Gouge (*L'occupation du sol au Bronze final dans les vallées de l'Yonne et de la Seine*, 32 p.), de Vincent Blouet *et al.* (*Données récentes sur l'habitat de l'âge du Bronze en Lorraine*, 17 p.), de Françoise Passard, Jean-François Piningre et Jean-Pierre Urlacher (*L'habitat et l'occupation du sol des plateaux du Jura central et du bassin supérieur de la Saône*, 32 p.) et de Pierre Pétrequin (*Le lac de Chalain et la structuration d'un terroir du Néolithique à l'âge du Fer*, 31 p.), l'Est de la France constitue sans doute le centre de gravité de l'ouvrage, ce qui est bien naturel pour un colloque tenu à Lons-le-Saunier et organisé par des archéologues de Bourgogne et de Franche-Comté. Les sujets «périphériques» n'en sont pas moins intéressants pour autant, bien entendu.

La Suisse est traitée dans les articles de Béat Arnold (*Villages du Bronze final sur les rives du lac de Neuchâtel*, 10 p., à considérer comme un résumé de sa thèse de doctorat), de Serge Doiteau (*Nouvelles données sur l'habitat et le premier âge du Fer en Suisse occidentale*, 13 p., qui, par la force des choses, mettent plus l'accent sur le mobilier que sur l'habitat lui-même), de Cynthia Dunning (*Epoque charnière dans un carrefour d'influences: le VIIIe siècle av. J.-C. à l'ouest du Plateau suisse*, 21 p. traitant, elles aussi, plus de la culture matérielle, surtout du HaC, que de l'habitat proprement dit), de Margarita Primas (*Intensification: le paradigme alpin*, 10 p.) et, pour finir, dans l'heureux essai de synthèse proposé par Mireille David-El Biali (*L'habitat à l'âge du Bronze en Suisse: tentative de synthèse*, 18 p.).

Un utile résumé de la discussion finale (5 p.) sert de conclusion à l'ouvrage. De ces quelques pages et du livre tout entier, on pourrait retenir en priorité les point ci-dessous.

Quant à la méthode:

- la nécessité absolue de prospections intenses et de décapages à grande échelle, sur le modèle, par exemple, de ce qui se fait en Lorraine;
- même quand la densité et la qualité des données sont satisfaisantes, le «message» reste toujours équivoque et les interprétations proposées font rarement l'unanimité.

Quant au fond:

- il y a, suivant les régions, plusieurs modèles d'occupation du sol à l'âge du Bronze au nord-ouest et au sud des Alpes. De façon très réductrice, on peut dire qu'à celui de l'habitat groupé, en villages, connu surtout en Suisse (palafittes) et en Italie (terramares), s'oppose celui d'un habitat beaucoup plus disséminé, en fermes isolées ou en hameaux, qui prédomine partout ailleurs.
- La forte hiérarchisation sociale caractérisant l'âge du Fer se dessine dès l'âge du Bronze, plus ou moins nettement selon les régions et les périodes. Elle est très difficile, cependant, à mettre en évidence à partir des seules données de l'habitat.

Rappelons, pour finir, que les actes du colloque de Lons-le-Saunier ont un «petit frère», intitulé *Un monde villageois: habitat et milieu naturel en Europe de 2000 à 500 av. J.-C.* (Lons-le-Saunier: 25 articles. Cercle Girardot 1990. 200 p. ISBN 2-905854-05-7). Il s'agit du catalogue de l'exposition présentée à l'occasion du colloque au Musée d'archéologie de Lons-le-Saunier, dont la conservatrice, Marie-Jeanne Lambert, a droit à la reconnaissance de ses pairs: l'exposition comme le colloque sont deux beaux fruits (parmi beaucoup d'autres!) de son activité extraordinairement dynamique, qui a fait de Lons-le-Saunier, depuis de nombreuses années, un lieu de rencontres de première importance.

En conclusion, les actes du colloque de Lons sont à considérer comme un ouvrage très précieux – bon rapport qualité-prix! (320 FRF) – et réussi, indispensable à toute bibliothèque de protohistoire.

Valentin Rychner

Peter Jud (Hrsg./éd.) Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein – Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991. Basel 1993. 180 S., zahlreiche Abb.

Wohl selten ist eine Publikation in so vieler Hinsicht anregend und informativ: Ausgangspunkt für die Unternehmung waren die Grabungen in Basel, vorab im Areal «Gasfabrik» und auf dem Münsterhügel. Der erwünschte und nötige Informationsaustausch mit Archäolog/innen in den angrenzenden Gebieten Südwestdeutschlands und des Elsass mündete in ein Kolloquium. Die Beiträge sind in unprätenziöser, gleichwohl aber ansprechender, sorgfältiger Form dem interessierten Publikum zugänglich gemacht.

Der Band bietet – gerade zum keltischen Basel – eine Fülle an Informationen zu neueren Befunden und Funden, überwiegend in der Form von interdisziplinären Forschungsberichten und Standortbestimmungen. Wichtig ist dabei der Vergleich mit den Resultaten der jüngsten Grabungen in Besançon, wo unter anderem Baustrukturen erhalten geblieben sind, die in Basel analog zu ergänzen wären. Daneben stehen thematische Darstellungen, etwa zum Gräberfeld Basel-Gasfabrik (L. Berger und Ch. Ph. Matt).

Einen ersten Schritt zu einer regionalen Integration stellen die beiden Beiträge von J.-J. Wolf und besonders G. Weber-Jenisch dar: Letztere zeichnet ein stringentes Bild einer regelmässigen, dichten und differenzierten Besiedelung, die sich aufgrund des Fundmaterials als kulturell engstens mit Basel verwandt erweist. Den daran anschliessenden Schritt, die Definition und Abgrenzung einer Kulturprovinz und deren wahrscheinliche Identifikation mit dem historisch überlieferten Stamm der Rauriker haben P. Jud, Y. Hecht und N. Spichtig ebenfalls geleistet, wenngleich an anderer Stelle (Der südliche Oberrhein in spätkeltischer Zeit. Beispiel einer frühgeschichtlichen Region. AS 14, 1991, 1, 98–114).

Das Kolloquium als solches und ebenso der Band sind über die direkten wissenschaftlichen Ergebnisse hinaus interessant: Die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt hat ein Projekt initiiert und, zusammen mit dem Seminar für Urgeschichte, durchgeführt, das eine kulturhistorisch homogene Region zum Inhalt. Dabei treten Unterschiede zutage, die sich aus den unterschiedlichen Situationen der französischen, deutschen und schweizerischen archäologischen Institutionen ergeben. Wertvolles Ergebnis der Tagung war nicht zuletzt eine Initialzündung zu (noch) regelmässigerem Austausch, der indes nach wie vor primär von engagierten Forschenden getragen wird.

Red.

Markus Trunk, Römische Tempel in den Rhein- und Donauprovinzen. Augster Forschungen 14. Augst 1991. 257 S., 205 Abb.

Mit der anzuzeigenden Publikation betritt die Reihe «Augster Forschungen» in zweifacher Hinsicht Neuland: Erstmals wird öffentliche Monumentalarchitektur monographisch abgehandelt, zudem überschreitet der Band geographisch den Rahmen der Kolonie. Anlass bot die Materialaufnahme, die Verf. im Zusammenhang mit seiner Dissertation auch in Augst durchführte: die besondere Bedeutung der Tempel im Forum und auf dem Schönbühl zeigte sich schon bald. Dank gebührt aber auch den Herausgebern, welche die Edition dieses grundlegenden Werks ermöglichten.

Wie fundamental die Publikation ist, zeigt sich in ihrem Aufbau, der das umfassende Anliegen des Verf. wiederspiegelt: Da die Gattung der römischen Tempel noch nie grundlegend typologisch bearbeitet wurde, ist der erste Schritt das Herausarbeiten von verlässlichen Kriterien, anhand derer die Bauten beurteilt werden können. Trunk geht dabei den einzig möglichen Weg: er befragt die vorhandenen Baureste. Nach einer kurzgefassten Entwicklungsgeschichte des römisch-italischen Tempels, den er – im Gegensatz zu P. Gros – als Wurzel des römischen Sakralbaus sieht, diskutiert er die Fundamentierung und die Podiumskonstruktion anhand von Befunden. Unter anderem entwickelt er (S. 27f.) die Theorie, die an manchen Bauten im Caementicium-Werk beobachtbaren Brettspuren und Balkenabdrücke seien Reste einer Baugrubensicherung und nicht – wie bislang angenommen – der Schalung für das Giessen des Mauerwerks. Ob diese interessante These wirklich zutrifft, ist schwierig zu entscheiden: Beim zitierten Beispiel der drei Tempel am Forum Holitorium in Rom betrug die Baugrubentiefe 4.80 m; mit fortschreitender Tiefe wären die Balken durch die Ausschachtarbeit in kurzer Zeit nicht mehr eingerammt gewesen, sondern hätten gewissermassen über der Grubensohle geschwebt. Fehlen uns in dieser Phase vorhandene, vielleicht beim Giessen wieder entfernte Spriesshölzer? Diente die Konstruktion *beiden* Zwecken, der Baugrubensicherung *und* der Schalung (im Interesse einer homogeneren Mauer und eines geringeren Materialaufwands)?

Aufgrund der minutiösen Beobachtungen und der Vergleiche mit besser erhaltenen Tempeln schlägt Verf. sodann eine Rekonstruktion der beiden Tempel auf dem Schönbühl und auf dem Augster Forum als Peripteralbauten vor, letzteren *sine postico*. Er weicht damit von der von R. Hänggi (Der Podiumtempel auf dem Schönbühl in Augst. Augster Museumshefte 9. Augst 1986) vorgeschlagenen Deutung als Pseudoperipteros ab. Gerade aufgrund seiner Analyse des Podiumaufbaus scheint die neue – übrigens Laur-Belarts Vorstellungen nahestehende – Rekonstruktion in jedem Sinn auf einem soliden Fundament zu stehen.

Nach der Datierung untersucht Trunk das Umfeld der zwei Bauten: das architektonische Ensemble des Forums und die typologische Verbindung deuten beide in die gleiche Richtung: Kapitolstempel und Forum reihen sich in eine weiträumige Strömung ein, in der das Modell des «Gallischen Forums» von Oberitalien oder der Narbonnensis ausgehend sukzessive nach Norden wandert. Ein analoges Phänomen zeigt sich auch beim Architekturschmuck, was seit Kähler (Die römischen Kapitelle des Rheingebiets. RGF 13, 1939) nicht sonderlich erstaunt.

Ein bemerkenswertes Element zur Stadtgeschichte entwikkelt Verf. durch den Einbezug des einer einheimischen Gottheit geweihten Augster Tempels Sichelen 2: Deren ursprüngliche Kultstätte könnte in der älteren Schönbühlanlage gelegen haben, und vielleicht wurde sie durch den Bau des rein römischen Peripteraltempels an den neuen Standort verdrängt. Analoge Phänomene sind zumindest aus Avenches (Grange-des-Dîmes, wo mittlerweile neue Grabungsergebnisse vorliegen) und Trier (Altbachtal) bekannt.

Am Schluss der Publikation steht der rund 100 Seiten starke Katalog zu den römischen Tempeln im Rhein-Donaugebiet, mit einem Appendix zu den wichtigsten besprochenen Fora und Kryptoportiken. Jedes einzelne Bauwerk wird in einer Art Kurzmonographie vorgestellt, die Forschungsgeschichte, Befund, Bauglieder, Beifunde, Datierung, Gottheit und Rekonstruktion präsentiert. Dass sich die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Bauwerk mitunter auf Literaturarbeit und allenfalls Autopsie des heute Sichtbaren beschränken musste, ist wohl unausweichlich. Es mindert nicht den grundlegenden Wert des Katalogs.

Der Band ist – man ist versucht zu sagen: wie gewohnt – sorgfältig und übersichtlich gestaltet. Man hat das Problem der gerade im Katalog überaus zahlreichen Literaturverweise damit gelöst, dass man sie konsequent in Fussnoten verbannt hat (die letzte trägt dadurch die Nummer 2578). Der minutiösen Arbeit der

Redigierenden ist es zu verdanken, dass kaum Fehler stehengeblieben sind: dem Schreibenden ist nur gerade einer (S. 22, Gründungsdatum Luni: 177 v. Chr., nicht 117 v. Chr.) aufgefallen.

Der Band wird, auch wenn der dichte Stil des Autors beim Lesen grösste Konzentration erfordert, ohne Zweifel ein Standardwerk sein. Die unerhörte Fülle der Informationen und die Präzision machen ihn zum Ausgangspunkt für die weitere Beschäftigung mit dem Thema.

Red.

Johannes Eingartner, Pia Eschbaumer und Gerhard Weber, Faimingen-Phoebiana I. Der römische Tempelbezirk in Faimingen-Phoebiana. Mit Beiträgen von Isa Engelien-Schmidt und Karl E. Rehfuess, Walter Fischer sowie Guntram Gassmann. Limesforschungen 24. Mainz 1993. 277 S., 52 Abb., 7 Tab., 80 Taf. und 15 Beil.

Faimingen, am Nordufer der Donau gelegen, hat seit der 1911 erschienenen Arbeit von Friedrich Drexel nicht nur in der deutschen Forschung eine grosse Rolle gespielt. Unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnten 1970–1973 im Bereich des hochkaiserzeitlichen Kastells und 1979/1980 sowie 1983–1986 im Bereich des Apolloheiligtums mehrere Grabungskampagnen durchgeführt werden. Die Auswertung der Untersuchungen im Tempelbezirk liegt nun vor.

Um es vorwegzunehmen: Das zu besprechende Werk ist vorzüglich organisiert. Im Grabungsbericht (S. 21–74) von J. Eingartner, dem örtlichen Grabungsleiter der letzten Kampagnen, werden, nach Perioden bzw. Phasen geordnet, zuerst die Schicht (= Horizont?) mit den ihr zuweisbaren Schichtungen (= Schichten) und die stratigraphischen Gegebenheiten vorgestellt (über die dabei verwendete Terminologie könnte man diskutieren), anschliessend die zugewiesenen Strukturen detailiert beschrieben. Dank der durchgehenden Nummerierung der Strukturen bzw. der alphabetisch geordneten Bezeichnung der Horizonte und der vielen Verweise auf Pläne und Abbildungen, findet man sich gut zurecht und kann die Argumentation problemlos nachvollziehen. Der Beschreibung folgt ein Abschnitt über Datierung und Interpretation. Dank der Verweise auf die von P. Eschbaumer nach Befund vorgelegten Kleinfunde (S. 137–178) lassen sich die Überlegungen zur Datierung ebenfalls gut nachvollziehen. In drei Kapiteln stellt G. Weber die Werksteine vor (S. 84–109), wagt aufgrund von ihnen und mithilfe antiker Architekturschriftsteller sowie ausgedehnter Vergleiche eine Rekonstruktion des Tempelbezirks (S. 110–121) und macht die Verehrung des Apollo Grannus im ausgegrabenen Tempel wahrscheinlich (S. 122–136), dessen Name in Phoebiana weiterleben könnte, dem seit den 1981 in Gundelfingen gefundenen Meilensteinen wohl gesicherten antiken Namen von Faimingen. Der Katalog ist auf das Nötigste beschränkt, indem er nur die aussagekräftigsten Funde vorstellt, diese aber sorgfältig und ausführlich; eine Massnahme, die mir äusserst zukunftsträchtig erscheint: So folgt auf den erwähnten, je nach Befund sogar vollständigen Katalog der stratifizierten Kleinfunde ein systematischer Katalog von Fundgattungen (S. 186–238), die wegen ihrer Aussagemöglichkeit für die Datierung (Münzen/TS/vorrömische Funde und Knochen), die Funktion (Weihefunde/Knochen) bzw. die Rekonstruktion (Wandverputz/Baukeramik/Werksteine) ausgewählt worden sind. Den Abschluss bilden je ein Anhang über bodenkundliche Untersuchungen (S. 239–260; I. Engelien-Schmidt/K. E. Rehfuess) und archäologische Bohrungen (S. 261–268; G. Gassmann), ein Fundstellenverzeichnis (S. 269–276) zum Gesamtplan von Faimingen (Beil. 14) sowie das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur (S. 276–277), die Tafeln (1–80) und die Beilagen (1–15).

Der Periode 1 lassen sich nur wenige Befunde zuweisen: insbesondere ein mindestens 65 m langer Spitzgraben und ein leicht schräg zu diesem verlaufendes Gräbchen, das einen Flechthag enthalten haben könnte. Diese als Doppelgrabensystem zu bezeichnen (S. 21), ist missverständlich, da ihre Gleichzeitigkeit nicht bewiesen ist – die unterschiedliche Orientierung spricht eher dagegen. Ausser wenigen Funden römischer Zeit, die wohl bei der Anlage der Periode 2 in die Schichten geraten waren, stammen 90% der vorrömischen Funde (S. 231–238; W. Fischer) aus der späten Latènezeit, den Stufen C2/D1. Bei einigen Funden (Taf. 79,190–206; Taf. 80,225) wird eine D2-zeitliche Datierung angetönt. Die Strukturen der Periode 1 werden als Reste eines einheimischen Gehöftes bezeichnet mit einem Graben bzw. einem Hag, der die aufgrund des Fundniederschlages im Norden zu vermutenden Bauten umfriedete. Allerdings, ist eine Deutung als, wenn auch sehr grosse, kultische Anlage angesichts der späteren Entwicklung des Platzes völlig auszuschliessen?

Von Periode 2 wurden ein Spitzgraben und ein nördlich parallel verlaufendes Fundament einer Tuffsteinmauer erfasst, die den Bohrungen nach im Norden ein etwa 1.7 ha grosses Kastell umschlossen (Abb. 45). Im Vorfeld der Anlage kamen mehrere stratigraphisch sich zum Teil abfolgende, als Drainage gedeutete Gräbchen, 15 relativ tiefe Gruben, teilweise mit Spuren einer Verschalung, sowie Reste einer Strasse zum Vorschein. Die rechtekkige Grube (13) weist sich aufgrund bodenkundlicher Untersuchung (S. 258f.) als Brunnen aus. Die Errichtung des Kastells muss in den 90er Jahren des 1. Jh. geschehen sein. Um 120 scheint man die Umfassungsmauer geschleift und den Graben aufgefüllt zu haben (vgl. Funde Taf. 23B–26), während die Strukturen südlich des Kastells zum Teil erst gegen die Mitte des 2. Jh. aufgefüllt wurden (vgl. Taf. 28–38A).

Bei der Anlage der Periode 3 wurde das Gelände zu einem ebenen Platz planiert. Zu fassen waren zwei Gräbchen einer Palisade, die ein mindestens 21×23 m grosses, genau in Himmelsrichtung gelegenes Geviert umschlossen. Die Orientierung nimmt ungefähr jene des späteren Tempels vorweg, die Südwestecke entspricht etwa der Südwestecke des Fundamentes zwischen Tempelhof und Portikus. Ob der an der Westseite erfasste Unterbruch von nur 60 cm (S. 40) tatsächlich als Eingang zu werten ist, muss angesichts der über grössere Strecken nicht mehr erhaltenen Südseite bzw. der nicht erfassten Nord- und Ostseite offen bleiben. Vermutlich etwa in der Mitte, etwa axial unter der späteren Cella gelegen, kam eine Pfostenreihe zum Vorschein, die zu einem verputzten Lehmfachwerkhaus gehören muss. Innerhalb, an der westlichen Palisade, befand sich eine Grube. In der Südwestecke lag der schon in Periode 2 errichtete, in der Periode 3 noch immer benutzte Brunnen (13) – die Überlegungen zur stratigraphischen Abfolge (Profil 5a) scheinen mir allerdings nicht überzeugend: Der Brunnen (13) könnte auch nach der Auffüllung des Grabens (9) angelegt worden sein, also zu Periode 3 gehören, denn die Einfüllung des Grabens könnte in den leeren Brunnen gerutscht sein, als die Holzverschalung nicht mehr hielt. Ein weiteres verputztes Lehmfachwerkgebäude mit einem Ziegelestrich wurde bei der Südwestecke ausserhalb der zu diesem Zeitpunkt offenbar schon zerstörten Palisade errichtet. An dessen Ostseite, d. h. gegen die frühere Palisade hin, kamen mehrere Fundkonzentrationen zum Vorschein, sogenannte Deponate (= Depots), häufig nach unten gekehrte Keramikgefässe, durchlochte Gelenkknochen und Lichthäuschen, die zu Recht als Weihegaben anzusehen sind – schade, dass die genaue Lage der einzelnen Depots auf Abb. 5 nicht hervorgeht. Beim Gebäude im Innern der Palisade fanden sich zwei weitere Depots. Zu Recht werden diese Strukturen mit den spätkeltischen und augusteischen Heiligtümern in Gallien in Zusammenhang gebracht. Die Funde unterscheiden sich kaum von jenen der Periode 2, einzig

die frühen Stücke fehlen, so dass eine Datierung ins zweite Viertel des 2. Jh. angebracht ist.

Nach der Mitte des 2. Jh. – terminus post ist ein mittelmässig abgegriffenes Mittelerz des Antoninus Pius von 140/144 (Nr. 8) – erbaute man einen Tempelbezirk, der sowohl in der Ausrichtung als auch in der Grösse kaum vom vorangegangenen Heiligtum abwich. Den Resten nach muss er zwei Planungsphasen durchlaufen haben: In der offenbar nicht ausgeführten Bauphase 1 (Abb. 7) hätte eine kurzrechteckige, auf drei Seiten von einer Portikus umgebene Cella in einem rundum von einem Umgang eingefassten Hof gestanden, rückwärtig anstossend an die dort schmälere nördliche Hofportikus. Bei diesem Entwurf meint man, mindestens indirekt, den Einfluss gallo-römischer Umgangtempel zu spüren. Ausgeführt wurde aber ein mediterranes Modell mit tuskischen Säulen und Holzarchitrav: ein Tempel mit Cella und Pronaos auf einem dem Befund nach höchstens 1.30 m, der Rekonstruktion nach aber mindestens 1.35 m hohen Podium (S. 53; S. 113 Anm. 525), das von Süden her über eine Rampe oder eine Treppe zu betreten war, inmitten eines auf drei Seiten mit einem Umgang versehenen Hofes, rückwärtig in die Hofmauer eingebunden, die aber mindestens zu einem späteren Zeitpunkt offen war. Die Bauphase 2 (Abb. 8) unterscheidet sich von der schliesslich ausgeführten Bauphase 3 (Abb. 9) nur dadurch, dass der Hofumgang zur Cella hin umbog, sie einband, statt an die rückwärtige Mauer anzustossen. Dass die Planänderungen, insbesondere von Phase 2, deren Schema anderswo durchaus ausgeführt ist, zu Phase 3, auf die Anwesenheit Caracallas in Phoebiana zurückzuführen sind, wie das G. Weber in Erwägung zieht (S. 131), scheint mir gewagt angesichts der dadurch entstehenden Datierungsprobleme: in Frage kommt das Jahr 212; für eine so späte Datierung der Phase 3 sprechen die Funde nicht (vgl. S. 178). Aussen waren dem Hof im Osten und Süden zwei etwas tiefer gelegene Portiken vorgelagert, die auf einen Platz (Forum?) bzw. eine Strasse gingen. Sie reichten im Westen und vermutlich auch im Norden über den Tempelbezirk hinaus und rahmten weitere Gebäude ein.

Der Umbau der nördlich des Tempelbezirkes gelegenen, als Läden gedeuteten Bauten (38–39) zu hypokaustierten Räumen (45–46: Thermen?) wird als Bauphase 4 bezeichnet. Ob sie, Läden wie Thermen, zum Tempelbezirk gehören, wie wegen der später erfolgten Durchbrechung der nördlichen Hofmauer vorgeschlagen (S. 57f.; S. 68), ist allerdings fraglich. Zum einen ist die Einbeziehung in das System der dem Tempelhof vorgelagerten Portikus nicht gesichert (vgl. S. 67), zum anderen gehörte eine allfällige Portikus nicht zum Tempelbezirk, sondern zum angrenzenden Areal, wie im Fall des zum Vergleich herangezogenen Beispiels Pompeji, zum Forum, und liesse keinerlei Spekulationen über eine mögliche Zusammengehörigkeit zu. Auch beim westlich der eigentlichen Tempelanlage gelegenen Haus (41) waren gewisse Umbauten zu beobachten (Abb. 10), bei denen aber mangels Datierung und stratigraphischer Aufschlüsse offen bleiben muss, ob sie nach Aufgabe des Tempelbezirkes erfolgten, wie vermutet (S. 71), oder ebenfalls zu Phase 4 zu rechnen sind.

Im früheren 3. Jh. errichtete man im Ostteil des Vicus ein Kastell, in dessen westlicher Wehrmauer sich Werkstücke fanden, die vermutlich dem Tempel zuzuordnen sind (vgl. Kat.-Nr. 6.20; 9.1). Etwas weiter westlich könnte ein spätantiker Brückenkopf gelegen haben, der um 1600 der Erosion des Flusses zum Opfer fiel (S. 87–90). Über das Kastell wird die angekündigte Publikation der Grabungen von A. Rüsch Auskunft geben, hoffentlich in ebenso vorzüglicher Weise wie das vorliegende Buch.

Caty Schucany

Stefanie Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgeschichte.
2: Die Amphoren für Wein, Fischsauce, Südfrüchte (Gruppen 2–24) und Gesamtauswertung (mit einem Beitrag von Markus Schaub). Forschungen in Augst, Bd. 7, 2. Römermuseum Augst 1994. 300 S., 153 Abb., 5 Beil.
3: Archäologische und naturwissenschaftliche Tonbestimmungen, Beiträge von Gisela Thierrin-Michael sowie von Armand Desbat, Maurice Picon, Anne Schmitt. – Katalog und Tafeln (Gruppen 2–24). Forschungen in Augst, Bd. 7,3. Römermuseum Augst 1994. 184 S., 13 Abb., 164 Taf., 4 Farbtaf.

Sechs Jahre nach Erscheinen des 1. Bandes über die spanischen Olivenöl-Amphoren werden mit dem Doppelband 2 und 3 alle übrigen Amphoren des ungewöhnlich reichen und gut erschlossenen Bestandes aus Augst vorgelegt. Paginierung und Nummern von Tafeln und Abbildungen laufen kontinuierlich weiter.

Das Wissen über römische Amphoren hat in den 80er Jahren ausserordentlich zugenommen, und es ist durchgehend spürbar, dass die Autorin stets in Kontakt mit der vor allem spanisch-italienisch-französischen Forschung auf diesem Gebiet stand. Neu ist hier nun die Optik: Man sieht das ganze Spektrum der Belieferung an einem einzigen Ort nördlich der Alpen, der Coloniestadt des 1.–3. Jh. und später dem Castrum von Augst.

Eine Kurzfassung des Gesamtergebnisses: Die Mindestindividuenzahl beträgt rund 5740 Exemplare, davon sind 3488 datierbar.

Bestimmungen nach Herkunft		nach Inhalt	
Spanien	2919	Olivenöl	2029
Gallien	2052	Wein	1710
Östliches Mittelmeer	489	Fischsaucen	1441
Italien	162	Oliven/Früchte	239
Unbestimmt	114	Unbestimmt	325

Deutlich wird darin die Anpassung des Nordens an südliche Gewohnheiten sichtbar und zudem die Zunahme der Erkenntnisse. Noch vor wenigen Jahren wäre die Rubrik «unbestimmt» viel grösser und der Anteil Galliens viel kleiner ausgefallen. Die 24 Amphoren-Gruppen werden eingehend auf den S. 329–455 dokumentiert und beschrieben. Dazu gehören die Tafeln mit Profilzeichnungen (von der Autorin selbst). Die Gruppen sind nach Formen, Inhalt, Provenienz und Datierung aufgeschlüsselt, was ein kompliziertes Beziehungsnetz ergibt. Das ist auf den Beilagen 6–8 dargestellt. Es war nicht einfach, die 4 sich überkreuzenden Gegebenheiten vor Augen zu führen. Die gewählte Lösung ist überzeugend. Jede Beilage umfasst ein grosses Herkunftsgebiet, gruppiert nach Inhalten und Formen mit deren Bezeichnungen, wie sie von Dressel bis heute eingeführt wurden und die die Autorin mit Recht als «babylonische Sprachverwirrung» bezeichnet. Dennoch führt sie selbst nochmals eine Formenreihe «Augst 1–74» ein. In Fällen, in denen bisher keine feste Bezeichnung existierte, schliessen nun die Augster Nummern eine Lükke. Zu jeder Gruppenbeschreibung im Text gehört am Anfang eine Tabelle, die über alle Rand-, Henkel- und Bodenfragmente Auskunft gibt, und am Schluss findet sich eine Liste von zugehörigen epigraphischen Resten, also Stempel, *tituli picti*, Graffiti. Auch auf die Tongruppen 13–79 wird verwiesen, die in Band 3 mit Farbaufnahmen zu finden sind. Die naturwissenschaftlichen Texte zeigen die Intensität der Bemühungen um klare Resultate, aber es dürfte auf diesem Gebiet noch viel zukünftige Arbeit zu leisten sein.

Im Kapitel «Zur Bewertbarkeit der Funde» wirkt es sehr beruhigend, dass es zur Feststellung der Individuenzahl bei alleiniger

Zählung der Ränder nahezu auf dasselbe herauskommt, ob man die übrigen Fragmente hinzuzählt oder nicht (Abb. 205.2). Man muss dazu allerdings den Einführungstext S. 456f. lesen.

In der Folge wird eine lange Reihe von Histogrammen zur Datierung der Importe eröffnet. Es scheint, dass die Möglichkeit, solche «Bilder» direkt vom Computer zeichnen zu lassen, die Veranlassung ist, hier manchmal des Guten zuviel zu geben. Es braucht Geduld, die Abb. 208–224 durchaus zu studieren. Entsprechende Resultate sind für das Auge viel schneller fassbar auf den Kartierungen über dem Augster Stadtplan in den Abb. 233 und 236–242. Wer stark auf visuellen Eindruck reagiert, wird die Abb. 209 und 211 prinzipiell ablehnen. Denn hier wird der Anschein erweckt, der Import von Olivenöl und Wein nähme zwischen den Jahren 280 und 450 stetig zu, während das Gegenteil der Fall ist. Zwischen 400 und 450 handelt es sich, wie beschrieben, um 4 Exemplare, die dann eben 100% ausmachen. Auf S. 466 wird das Vorgehen erklärt. Das ändert aber den Effekt kaum. Man vergesse bei diesen Bildern nie, die n-Werte zu beachten. Sobald die absoluten Zahlen gegen 20 sinken, ist eine optische Darstellung in Prozenten nicht mehr sinnvoll. So ist Abb. 267 irreführend. Hier handelt es sich um den Vergleich des Amphorenspektrums von Augst mit dem von anderen Orten, was zu Recht «ein Versuch» genannt wird. Man kann aber nicht die 6000 Exemplare von Augst mit den 24 und 10 aus den Villen von Ersigen und Laufen vergleichen!

Die Histogramme zu den Augster Amphoren zeigen fast durchgehend in der Datierung ein Maximum in den Jahren 30–70, danach erst ein starkes Absinken und ein kleineres nach 110. In der Mitte des 2. Jh. ist oft noch ein schwacher Anstieg bemerkbar. Dies muss z.T. auf Datierungen durch die Mitfunde in den hierfür herangezogenen Schichten zurückgehen, vor allem auf die Sigillaten. Deren Formenwechsel um 70 und das Ende der südgallischen Importe im 2. Jh. werden heute anders eingeschätzt als früher. Dies wird auch auf S. 463 bereits gesagt. Hier sind wahrscheinlich Korrekturen nötig. Die Kurven zeigen dann um 280 ein abruptes Ende mit dem Erlöschen des aktiven Lebens in der Coloniestadt. Sie steigen wieder etwas an im 4. und frühen 5. Jh. mit speziell interessanten Stücken aus dem östlichen Mittelmeer und Nordafrika, so etwa Wein aus Gaza. Abendmahlswein für die Kirche im Castrum?

Das Buch ist voll von überraschenden Einzelheiten: Viele frühe Weinimporte kamen aus der Gegend von Tarragona. Eine Pinselinschrift meldet Garum aus Spanien, die Amphore ist aber nachweislich in Lyon hergestellt. Man hat also in der gallischen Metropole Umfüllungen, wohl aus Fässern, vorgenommen. Das Gleiche gilt ebenso für in Augst selbst fabrizierte Amphoren. Die Herkunft mancher Formen war bisher unbekannt. Heute weiss man, dass die kleine Amphore «Dressel 43» Wein aus Kreta brachte, und die langovale, gerillte «Richborough 527» kam, wohl mit Früchten, aus Süditalien. Aber der schon immer rätselhafte Inhalt von «Dressel 28» bleibt es auch weiterhin.

Eine Besonderheit dieses Buches bilden jene Kapitel, die sich wie an einen Roman angefügte Novellen ausnehmen. Da ist zunächst der Exkurs über ein Handelshaus und die Sammelfunde von Amphoren, die, 1911–13 ergraben und später als der «Augster Amphorenkeller» berühmt geworden, hier nun in spannender Weise und mit Rekonstruktion des Hauses (durch M. Schaub) vorgelegt werden.

Sodann gibt es ein ungemein wichtiges Kapitel über Handelswege und Absatzgebiete. Es verbindet beispielhaft Archäologie mit Handelsgeschichte, die sonst vorwiegend von Althistorikern auf Grund der Schriftquellen erkundet wird. Die Anmerkungen sind hier eine gute Fundgrube zur Literatur und besonders wichtig die programmatische Anm. 826. Es ist eine grosse Tabelle beigegeben mit den Inschriften, welche *nautae* in Gallien, Germanien, Oberitalien nennen. Ausgiebig wird über einzelne Schiffer, ihre Stellung in der Gesellschaft und über ihre Corporationen gehandelt.

Zur Beschreibung der Handelswege werden 4 bekannte Schiffswracks mit ihren Amphoren nochmals abgebildet (Abb. 258–260). Nach der unbefriedigenden Strassenkarte Abb. 265 gibt es zum Abschluss eine schöne, schematische Übersicht darüber, wann welche Güter von wo und in welcher Menge nach Augst importiert wurden. Danach steht ein wiederum sehr lesenswertes Kapitel zur Frage des militärischen und zivilen Marktes, in dem die Funktion der keltischen Oberschicht gebührend hervorgehoben wird. Im übrigen ist zu hoffen, dass die Autorin einmal den Bestand von Vindonissa an die Hand nehmen wird, obgleich er nicht so leicht erschliessbar sein dürfte, wie der von Augst. Die das Buch beendende Zusammenfassung lese man am besten zuerst!

Man wünscht sich, dass die «Augster Amphoren» auch im deutschsprachigen Raum dazu animieren werden, sich in das Gebiet der Amphoren mit der zugehörigen Wirtschaftsgeschichte einzuarbeiten. Das wäre ein schönes Echo auf dieses grossartige Buch.

Elisabeth Ettlinger

Bulletin IFS – ITMS – IRMS 1, 1994. Inventar der Fundmünzen der Schweiz der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. 43. S.

Stephen Doswald und Philippe Della Casa, Kanton Zug. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2. Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Lausanne 1994. 231 S., 22 Taf.

Das IFS hat seine im letzten Jahr gegebene Zusicherung (s. dazu und zu Monographie Bd. 1 Anzeige in Jb 77, 1994, 224f.) eingehalten und mit dem Jahrgang 1994 das erste Bulletin fristgemäss herausgegeben.

Das neue Periodikum mit (geplantem) jährlichem Erscheinungsrhythmus nimmt eine alte Tradition wieder auf. Die Rubrik «Münzfunde», in den Schweizer Münzblättern seit 1950 und bis Mitte der 80er Jahre publiziert, findet im Bulletin eine neue, aktuelle Form. Interessierte, vorab archäologische Kreise finden hier die Basisinformationen, von denen man erwarten darf, dass sie im Jahr nach der Auffindung einer Münze verfügbar sind: Fundstelle (Gemeinde und Lokalität), Typus des Objekts, Umfeld, Fundumstände und eine erste, grobe Klassifizierung mit Stückzahlen. Eine exakte Bestimmung wäre zwar zugegebenermassen wünschenswert; bei 4000 Fundmünzen des Jahres 1993 und einem durchschnittlichen Zeitbedarf von einer Stunde pro Objekt liegt das Umsetzen einer solchen Forderung aber ausserhalb der – letztlich finanziellen – Möglichkeiten. Den Zugang zu präziseren Informationen gewährleisten überdies die Angaben zu den Aufbewahrungsorten der Münzen und der Grabungsdokumentationen.

Als sehr nützlich erweist sich die im gleichen Bulletin edierte Jahresbibliographie zu Publikationen schweizerischer und liechtensteinischer Münzfunde. Sie ist nach Fundstellen aufgebaut und enthält neben dem genauen Zitat die wichtigsten Eckdaten zum Inhalt eines Artikels bzw. einer Monographie, aufgebaut nach demselben Raster wie die Informationen im Teil «Neufunde».

Aufbau der Informationen und Layout lehnen sich eng an die Monographien der IFS-Serie an. Sie bilden mit jenen ein homogenes Ganzes; zudem erlaubt es die dahinterstehende Datenbank,

die Bulletins mit einem Minimum an zusätzlicher Arbeit – lies: mit geringem finanziellem Aufwand herzustellen. Ein gelungenes Beispiel für Arbeitsökonomie.

Mit dem Band Zug stehen erstmals in der noch jungen IFS-Serie die Bestände aus einem einzigen Kanton im Zentrum. Erfasst wurden 65 Fundkomplexe mit insgesamt 408 Münzen, 19 Medaillen, 2 Ulrichskreuzen und 13 Marken, die bis 1991 (mittelalterliche und neuzeitliche Stücke) bzw. bis 1993 (antike Objekte) zum Vorschein kamen oder doch bekannt waren. Damit ist der weitaus grösste Teil der Objekte aus Zuger Boden zugänglich gemacht. Wiederum ist die bereits von Band 1 her vertraute Form der Materialaufschlüsselung und -präsentation gewählt – sie hat sich offenkundig bewährt.

Bereits weit fortgeschritten sind die Arbeiten an den drei nachfolgenden Bänden, von denen zwei die Fundmünzen aus Augusta Raurica und der dritte jene aus dem Kanton Neuenburg beinhalten.

Red.

Norbert Benecke, Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Theiss Verlag. Stuttgart 1994.

Die vielfältigen und im Laufe der Geschichte wechselnden Beziehungen zwischen dem Menschen und seinen Haustieren sind eher selten Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen. Noch seltener sind Abhandlungen, die sich diesem Thema aus zoologischer *und* archäologischer Sicht gleichermassen nähern. Das vorliegende, 470 Seiten umfassende Buch behandelt nun unter Berücksichtigung vieler archäozoologischer und archäologischer Funde die frühesten Tierdomestikationen in Vorderasien wie auch die vor- und frühgeschichtliche Haustierhaltung in den alt- und neuweltlichen Kulturen bis zu den Anfängen moderner Rassenentwicklung bei den Haustieren. Der Autor Norbert Benecke, ein seit vielen Jahren in der Forschung aktiver Archäozoologe, will mit seinem Buch einen breiten Leserkreis ansprechen, zu dem interessierte Laien wie auch Studenten, Lehrer, Tierzüchter, Landwirte, Archäologen, Historiker und Biologen gerechnet werden.

Im ersten Abschnitt des Buches werden Grundbegriffe der Haustierkunde vorgestellt und definiert. Fragen der Mechanismen der Domestikation und deren Wirkungen werden ebenso behandelt wie solche der Abgrenzung von Hausformen zu Wildformen. Phänotypisch ist eine solche Abgrenzung manchmal kaum möglich, da domestikationsbedinge Unterschiede durch eine frühe Verwilderung im Domestikationsprozess oder aber durch beabsichtigte bzw. zufällige Einkreuzung von Wildformen in Haustierformen verwischt werden können. Derartige Fälle sind durch ethnographische Befunde z. B. für Hunde oder Schweine mehrfach belegt. Der Autor berichtet darüber hinaus für die Herpàly-Kultur in Ungarn (2. Hälfte 5. Jt. v. Chr.) über rasche Vergrösserungen der Haustierbestände, indem Jungtiere von Wildrindern und Wildschweinen eingefangen und in die Bestände eingegliedert wurden. Leider fehlt ein Literaturhinweis, der dem Leser erlauben würde, sich die methodische Basis dieser Hypothese zu erarbeiten.

Ein anderer Teil des Buches widmet sich dem Übergang von wildbeuterisch zu bäuerlich lebenden Gesellschaften. Nachdem der Nahrungserwerb der alt- und mittelpaläolithischen Menschen durch Jagen und Sammeln gesichert wurde, ist für das Jungpaläolithikum über eine engere Nutzungsbeziehung zwischen Menschen und Ren bzw. Wildpferd diskutiert worden. Neuere Forschungen widerlegen diese als «Herdenfolge-Theorie» in die Literatur eingegangene Hypothese und lassen die Rentier- und Wildpferdjagd als saisonal begrenzte Aktivitäten von Wildbeutern erscheinen. Dennoch sind erste Veränderungen im Mensch-Tier-Verhältnis im Jungpaläolithikum zu vermuten. Neuerdings liegen erste Hinweise für eine gelegentliche Zähmung von Wölfen aus dieser Zeit vor. Erste Belege für den Hund stammen allerdings erst aus dem sich anschliessenden Spätpaläolithikum. Demnach erweist sich die Wolfsdomestikation als langanhaltender, gradueller Prozess, an dessen Basis mit grosser Wahrscheinlichkeit emotionale Bedürfnisse des Menschen und keine strategischen Überlegungen standen. Der Hund als Statussymbol, Kumpan oder Untergebener, aber auch als Empfänger menschlicher Liebe, wie ein neuer Grabfund (10 000 v. Chr.) aus Ein Mallaha in Israel wahrscheinlich macht: Die Hand eines alten Menschen lag auf dem Körper eines 3–5 Monate alten Welpen.

Während der Wolf offenbar an mehreren Stellen in seinem eurasiatisch-nordamerikanischen Verbreitungsgebiet unabhängig voneinander domestiziert wurde, setzte sich nach dem Pflanzenanbau die Domestikation der «klassischen Haustiere» von den Randzonen der Bergländer Südwestasiens, dem sog. Fruchtbaren Halbmond aus, durch. Ende des 9. Jt. v. Chr. wurden Schaf und Ziege, in der Folgezeit Schwein und Rind domestiziert. Dieser Übergang von der aneignenden zur erzeugenden Wirtschaftsform wird wegen der tiefgreifenden Veränderungen im Leben der menschlichen Gesellschaft als «neolithische Revolution» bezeichnet. Über die Motivation der Menschen, diesen Schritt zu tun, wurde und wird spekuliert. Der Autor diskutiert verschiedene Hypothesen, wie die «Oasentheorie» von G. Childe und die «Verknappungstheorie» als Erklärungsversuch der Ursachen des Neolithisierungsprozesses und kommt schliesslich auf der Basis stärker ökologisch orientierter Betrachtungen zu dem Schluss, dass der Beginn der agrarischen Wirtschaftsweise nicht bewusst durch den Menschen ausgelöst wurde.

Auf 112 Seiten wird in den folgenden Kapiteln die Entwicklung der Haustierhaltung in Europa bis zum ausgehenden Mittelalter aufgezeigt. Die Geschwindigkeit, mit der sich die neue Lebensform ausbreitet, spricht für ihre Leistungsfähigkeit und Überlegenheit. Das Ausmass, in dem der Bedarf an tierischem Eiweiss, Arbeitskraft und Folgeprodukten der verschiedensten Art durch domestizierte Tiere gedeckt wird, stieg kontinuierlich. Bereits im Spätneolithikum war die Bedeutung der Jagd als Wirtschaftsfaktor weit zurückgedrängt. Dennoch sind überregionale Einbrüche der Haustieranteile zu beobachten. Betroffen sind mittel- bzw. jungneolithische Siedlungen im Ungarischen Tiefland und im Alpenraum. Sie werden vom Autor aufgezeigt, aber nur knapp kommentiert.

So dominant die Haustierreste in den Siedlungen seit dem Spätneolithikum auch sind, so unterschiedlich wurden die Tiere genutzt. Zum einen macht sich das in einer unterschiedlichen Zusammensetzung der Haustierherden bemerkbar, die allgemeinen Klima- und Vegetationsverhältnissen, aber auch den ökologischen Bedingungen in Siedlungsnähe Rechnung trägt. Daneben werden erstmals in den verschiedenen Typen römischer Siedlungen soziale Unterschiede der Bewohner durch Schlachtabfälle deutlich. Teures Schweine- und Geflügelfleisch war offenbar den reicheren Bevölkerungsschichten vorbehalten, während ärmere Bevölkerungsgruppen durch das gehäufte Vorkommen von Rinderknochen angezeigt werden. Die durchgehend hohen Anteile an Schweineknochen in mittelalterlichen Zusammenhängen bringt der Autor mit dem z.T. extremen Bevölkerungswachstum in Verbindung. Das Schwein lässt sich einfach halten und setzt auch minderwertige Nahrung relativ schnell in Fett und Fleisch um.

Veränderungen zeigen sich aber auch in der zunehmenden Vielfalt, mit der die Haustiere genutzt werden. Wenn zunächst

nur eine optimale Nutzung der Schlachtkörper angestrebt wird, machen im Laufe der Haustierhaltung sog. «Sekundärprodukte», wie Milch, Wolle und Arbeitskraft einen grossen Teil des Wertes der Tiere aus. Die Geschichte und der Nachweis jeder dieser Sekundärnutzungen wird detailliert beschrieben. Abschliessend nimmt die Einzeldarstellung der Haustiere, in der auch Vögel, Fische, Insekten, Pelz- und Labortiere nicht fehlen, einen breiten Raum ein. Neudomestikationen und wirtschaftlich genutzte Wildtiere werden ebenfalls behandelt.

Insgesamt ist das vorliegende Buch eine Fundgrube für einen tatsächlich sehr breiten Leserkreis. Darüber hinaus werden ordnende Strukturen in einer schier unendlichen Datenfülle erkennbar, die den Domestikationsprozess in seiner Komplexität verständlicher machen. Erfreulich ist, dass in diesem Zusammenhang besonders den archäologischen und zooarchäologischen Forschungen Rechnung getragen wird. Auch wirtschaftsarchäologische Fragen werden angesprochen, allerdings nicht immer erschöpfend behandelt. Es mag paradox klingen, aber zur Darstellung der agrarwirtschaftlichen Entwicklung einer Region ist die Datengrundlage noch immer zu klein. Wir wissen aus den Pfahlbausiedlungen der Schweiz, dass nur wenige, ausgesuchte Grabungen uns den Zwängen, Chancen und Notwendigkeiten neolithischer Bauern nicht näher bringen. Aber der Anspruch, die klein- und grossregionalen Wirtschaftsentwicklungen der Welt aufzuzeigen, würde viele Bücher füllen. Dieses eine Buch von Norbert Benecke ist schon spannend genug und wird darum einen festen Platz in den Bibliotheken unter «D» wie Domestikation erhalten.

Heidemarie Hüster-Plogmann

Preisausschreiben des Zürcher Zirkels für Ur- und Frühgeschichte

Der Zürcher Zirkel schreibt gemäss Beschluss seiner Mitgliederversammlung einen Preis von Fr. 3000.– für eine ur- oder frühgeschichtliche Arbeit im Bereich der Archäologie des Kantons Zürich aus.

Bezüglich Alter, Herkunft und Ausbildung der Teilnehmenden bestehen keine Einschränkungen. Die Arbeit darf jedoch nicht an eine Aufgabe gebunden sein, die offizielle Stellen wie die Kantonsarchäologie zu erfüllen haben.

Eingabeschluss ist der 31. Dezember 1995. Als Jury waltet der Vorstand des Zürcher Zirkels. Der Name der Gewinnerin oder des Gewinners wird an der Mitgliederversammlung 1996 bekanntgegeben.

Einsendungen sind zu richten an: Frau Ch. Bill, Buggenrain 1, 6043 Adligenswil.